

Eva Stenkamp Volontärin für den Frieden



Missionsbrief Nr. 4

Liebe Familie, Freunde,
Bekannte und Interessierte,

vor etwas mehr als einem Jahr habe ich mich auf den Weg nach Madagaskar gemacht. Wie zu erwarten, war es bisher eine Zeit voller Höhen und Tiefen, in der ich viel Neues gelernt habe, aber auch mich selbst inklusive meiner Grenzen besser kennen lernen und mich weiter entwickeln konnte. Dass jetzt schon mehr als die Hälfte vorbei ist, ist kaum zu fassen. Natürlich vermisse ich so einiges aus meiner Heimat: Meine Familie, meine Freunde und meine Kollegen, Verkehrsregeln, Müllentsorgung, Brötchen, Waschmaschine (Handwäsche dauert!)... Doch Madagaskar ist schon ein faszinierendes Land, mit seinen Nationalparks mit Lemuren, anderen interessanten Tieren etc., natürlichen Schwimmbekken, dem Meer, einfach tollen Landschaften,

exotischen Früchten und vor allem seinen Menschen. Zugegeben, auf der Straße ständig angesprochen zu wer-

hüpfen, mit verschränkten Armen, erhobenem Zeigefinger und Sonstigem. Ich kam zwar nicht immer mit, aber es war sehr lustig.



Tanzen mit Kollegen

Eine schwere Geburt

„Moramora“ (langsam, immer mit der Ruhe) ist ein Teil der madagassischen Einstellung, den ich wohl noch mehr verinnerlichen muss. Denn bei der Arbeit läuft es oft nicht so wie von mir gewollt. Zum einen haben wir für drei Ärzte an einem normalen Tag

den („Bonjour Madame“, „Vazaha“, „Chérie“), finde ich meistens nur anstrengend. Aber die Madagassen, die ich näher kennen lernen konnte, sind mir sehr ans Herz gewachsen.

- ohne mobile Klinik - nicht genug zu tun in unserem medizinischen Zentrum. Zum anderen stresst mich die Arbeit, da sie so anders ist, als ich es aus Deutschland kenne. Wie ich

Dazu gehören viele Priester, der Kardinal, die Mitarbeiter im Bistums- haus, die Frauen im Haus für junge Mütter, manche kurze, aber beeindruckende Bekanntschaften im Geschäft und so viele mehr. Besonders wichtig sind mir meine Arbeitskollegen geworden. Vor einiger Zeit hatte ich sie zu mir zum Essen eingeladen.



Das Team des Zentrums - in unseren neuen T-Shirts

Es war eine super Stimmung und schon nach kurzer Zeit haben wir zusammen getanzt: Einer macht meist Bewegungen vor und die anderen versuchen, diese zu imitieren - rückwärts, vorwärts und seitwärts

bereits in den vorherigen Berichten geschrieben habe, bin ich es nicht gewohnt, ein so breites Spektrum an Krankheiten zu behandeln und es fehlen mir hier viele diagnostische und therapeutische Möglichkeiten.

WAS IST FIDESCO

KATHOLISCHE ORGANISATION FÜR INTERNATIONALE HILFE

FIDESCO IST EINE KATHOLISCHE ORGANISATION, DIE SICH DIE INTERNATIONALE SOLIDARITÄT ZUR AUFGABE GEMACHT HAT. SIE SCHICKT IHRE VOLONTÄRE IN DIE GANZE WELT, DAMIT SIE IHRE BERUFLICHEN FÄHIGKEITEN IN ENTWICKLUNGSPROJEKTE ODER HUMANITÄRE AKTIONEN EINBRINGEN KÖNNEN. FIDESCO HILFT SEIT ÜBER 40 JAHREN. IM MOMENT ARBEITEN RUND 160 VOLONTÄRE IN 25 LÄNDERN AUF DER GANZEN WELT.

WWW.FIDESCO.DE

Eva in Madagaskar

Manchmal bin ich einfach überfordert. Beispielsweise waren an einem Tag die anderen beiden Ärztinnen, Schwester Jain und Dr. Charnny, mit der mobilen Klinik unterwegs und ich somit die einzige Ärztin im „Le Bon Samaritain“. Am frühen Morgen war eine Frau mit Wehen zu uns gekommen, der errechnete Geburtstermin war bereits um 11 Tage überschritten (was aber noch im Rahmen ist). Schon seit Februar kommen gelegentlich Frauen zur Entbindung zu uns und bleiben für eine Nacht im neben dem medizinischen Zentrum liegenden Gebäude, der „Maternité“. Allerdings haben wir bisher maximal zwei Geburten pro Monat bei uns. In Deutschland habe ich erst ein einziges Mal eine Entbindung gesehen und ich weiß kaum, was man dabei machen soll. Laut Schwester Jain müsse ich mir keine Sorgen machen, denn die Hebammen seien für die Geburten zuständig. Nur: Als Arzt gefühlt wirklich gar keine Ahnung zu haben, gefällt mir überhaupt nicht. Die erwähnte Entbindung gestaltete sich schwierig, das Team war recht angespannt. Ich stand einfach nur daneben - und habe gebetet. Letztendlich hat es gut geklappt, Mutter und Kind geht es gut. Doch ich fand die Situation einfach schrecklich. Mit meinem Verantwortlichen von Fidesco habe ich darüber gesprochen - und er schlug mir vor, dass ich ein Praktikum in einer Entbindungsklinik machen könne.

Pavillon Sainte Fleur

Wenige Wochen später bin ich deshalb nach Antananarivo, in Madagaskars Hauptstadt, gefahren, um im Pavillon Sainte Fleur (PSF) zu arbeiten. Dies ist die Entbindungsklinik bzw. der Mutter-Kind-Komplex des staatlichen Krankenhauses „Centre Hospitalier Universitaire Joseph Ravoahangy Andrianavalona“, welche jedoch vom Malteserorden Frankreich verwaltet wird. Eröffnet wurde sie im Jahr 1999, seit dem haben über 40.000 Kinder dort das Licht der Welt erblickt.



CTG-Monitoring bei einer Schwangeren

Drei Wochen lang habe ich in erster Linie mit den Hebammen des PSF gearbeitet, habe die Gebärenden mit untersucht, die Neugeborenen nach der Entbindung gewogen, gemessen und versorgt und erste Entbindungen selbst

durchgeführt. Ich konnte viele Fragen stellen und habe viel gelernt. Da nachts oft mehr Entbindungen sind, bin ich manchmal auch zum 24-Stunden-Dienst geblieben - selbst das habe ich ein wenig vermisst, wie auch das ganze Ambiente in einem Krankenhaus. Insgesamt hat das „Pavillon Sainte Fleur“ auf mich einen recht professionellen Eindruck gemacht mit einem gut eingespielten Team aus Hebammen, Ärzten, „Pflegehelfern“ und Service-Damen. Natürlich gibt es einige Unterschiede zum Standard bei uns in Deutschland. Beispielsweise fehlen mir die Desinfektionsspender in den Zimmern. Wenn, dann gibt es nur Desinfektionsgel, selbst zur Händedesinfektion vor Operationen wie Kaiserschnitten. Außerdem verbleiben die Spritzen und Nadeln zur intravenösen Medikamentengabe im Raum bei den Gebärenden, um sie einige Zeit später für die nächste Injektion wieder verwenden zu können. Die Patienten bezahlen in Madagaskar nämlich allgemein nach Verbrauch, müssten also jede neue Spritze auch wieder bezahlen. Nebenbei bemerkt gibt es aber in dem Krankenhaus eine Unterstützung bis zur vollständigen Kostenübernahme für die Patienten, die sich eine Behandlung nicht leisten können. Was ich auch eher komisch fand, war, dass das Baby nach der Geburt nicht der Mutter gegeben, sondern nur kurz gezeigt und dann nach dem Baden und Anziehen unter eine Wärmelampe gelegt wurde. Wenn ich das Kind versorgt habe, habe ich die Mutter meist gefragt, ob sie es nehmen möchte, was aber eher selten der Fall war. Sie meinten scheinbar, dass es unter der Lampe besser aufgehoben sei.

Etwas neidisch bin ich, da das Krankenhaus wesentlich besser ausgestattet ist als unsere „Entbindungsstation“ im medizinischen Zentrum: Mehr Medikamente, auch zur Weheninduktion, CTG-Monitor zur Überwachung der Wehentätigkeit und des kindlichen Herzschlags, Möglichkeit zur Sauerstoffgabe und zur Aspiration... All das gibt es im LBS noch nicht.

Das Praktikum war wirklich eine tolle Erfahrung! Natürlich kann ich noch lange nicht die Arbeit einer Hebamme, geschweige denn einer Gynäkologin, übernehmen, aber ich fühle mich nicht mehr ganz so unsicher wie vorher.

Die Arbeit im „Centre medicale Le Bon Samaritain“

Im Vergleich zu meinem letzten Bericht hat sich an meiner Arbeit in Toamasina nicht viel verändert. Die meiste Zeit verbringe ich im medizinischen Zentrum, zwischendurch fahre ich mit Schwester Jain oder Dr. Charnny und anderen aus unserem Team in die Dörfer. Ich bin wirklich sehr gerne dabei, da wir mehr Patienten haben (meistens nun 30-50) und ich so eine andere Seite von Madagaskar sehe als nur die Großstadt Toamasina. Die Orte, zu denen wir fahren, wurden ein wenig variiert, um mehr Menschen den Zugang zu medizinischer Versorgung zu ermöglichen.

Der Nachteil ist zwar, dass dadurch Kontrollen schwieriger sind, aber erstens sind unsere Patienten nur sehr vereinzelt zu einem zweiten Termin erschienen und zweitens liegen die neuen Orte oft nicht so weit entfernt, sodass die Patienten trotzdem wieder kommen könnten.

Einige Male haben wir nun schon die Hauptstraßen RN2 und RN5 verlassen, um in etwas abgelegene Dörfer zu fahren. Neben den Medikamenten bringen wir auch Masken, Desinfektionsgel und Süßigkeiten mit, die wir gesponsert bekommen haben, um diese an die Bewohner zu verteilen. Gerade Kinder freuen sich sehr darüber.



Süßigkeiten verteilen an die Kinder

Außer schlecht heilenden Wunden, Bauchschmerzen und so weiter haben wir gerade in den letzten Wochen viele Grippepatienten gehabt. Ein wichtiges Anliegen war mir dabei, die Patienten darüber aufzuklären, dass bei einer meist durch Viren verursachten Erkrankung die Einnahme von Antibiotika eher schadet als nutzt. Da diese Medikamente frei verkäuflich und relativ günstig sind, greifen die Leute schnell zu.



Essenspause während der mobilen Klinik

Meine Madagassisch-Sprachkenntnisse sind inzwischen deutlich besser geworden, wenn auch noch nicht wirklich gut. Aber bei Patienten mit Grippe-symptomen komme ich problemlos ohne Übersetzer zurecht, nur bei ausschweifenderen Erklärungen verstehe ich nicht genug. Viele

Patienten sind es offensichtlich nicht gewohnt, dass ein „Vazaha“ auf Madagassisch mit ihnen spricht. So hatte ich einmal eine junge Frau, die mit ihrem kranken Kind kam. Obwohl ich meine Fragen auf madagassisch gestellt habe, guckte sie immer nur meine Kollegin Gedia neben mir fragend an, bis ich ihr gesagt habe, dass ich auf madagassisch rede und sie das eigentlich verstehen sollte. Ab dann hat sie mir zugehört und wir konnten uns problemlos verständigen.

Einweihung des Priesterseminars

Insgesamt ist es mir leider noch zu ruhig bei der Arbeit. Zwar hat es sich im „Le Bon Samaritain“ schon deutlich verändert, seit die Diözese ihre Arbeit dort im September 2021 aufgenommen hat. Jedoch ist das medizinische Zentrum weiterhin noch nicht wirklich bekannt, zudem haben wir keine diagnostischen Möglichkeiten. Zwar wurde im November 2021 mit dem Bau eines Labors begonnen, doch dieses ist noch nicht fertig gestellt. Im Sommer wurden alle Arbeiter von dort abgezogen, da es wichtiger war, die Arbeiten am Priesterseminar abzuschließen. Dies war bisher das größte Projekt des Bistums: Über eineinhalb Jahre lang haben mehr als 100 Männer dort Arbeit gefunden und sechs Wohngebäude, eine Kapelle, ein Gebäude u. a. für Speisesaal/ Küche sowie ein doppelstöckiges mit Verwaltungs-, Unterrichts-, Lehrerzimmern, Bibliothek etc. errichtet - in Handarbeit, ohne große Maschinen. Die angehenden Priester sollen dort den philosophischen Teil, das zweite bis vierte Jahr ihrer neunjährigen Ausbildung, absolvieren, um auf die Arbeit für die Menschen in Madagaskar vorbereitet zu werden.



Messe zur Einweihung des Priesterseminars

Der Termin für die Einweihung wurde auf den zweiten Oktober festgelegt und da bereits der Präsident, die Bischöfe Madagaskars, Priester, Ordensleute und andere Gäste eingeladen worden waren, war eine Verschiebung nicht mehr möglich. Noch im Juli wurde von fast allen außer Pater

Eva in Madagaskar

Thomas gesagt, dass es nicht möglich sei, die Arbeiten bis zu jenem Datum abzuschließen. Doch durch die Rekrutierung weiterer Arbeiter und viel Fleiß hat es tatsächlich geklappt. Unterstützt wurde die Arbeit auch durch viele Freiwillige, die mit ihren Pfarreien am Wochenende zum Priesterseminar gefahren sind, um zu helfen. Die Einweihung war ein riesiges Ereignis: Es waren Gäste aus ganz Madagaskar gekommen, der Kardinal, der apostolische Nuntius, ca. 15 Bischöfe, um die hundert Priester, Vertreter des Staates und Christen nicht nur aus Toamasina selbst, sondern teils von weiter weg. Von 15.000 Leuten war hinterher die Rede. Hauptteil der Veranstaltung war ein Gottesdienst mit viel lautem Gesang, Tänzchen, Segnung der Gebäude und langen Reden: Worte des Präsidenten, Danksagungen, Vorstellung der Lehrer etc. Anschließend gab es etwas zu essen für alle, wofür erst einen Tag vorher die letzten Zebus (das madagassische Rind) gekauft wurden.

Danach wurde durch den Präsidenten der Grundstein für ein Krankenhaus gelegt, das in der Nähe des Priesterseminars gebaut werden soll. Dies ist das eigentliche Herzensprojekt von Pater Thomas, meinem Verantwortlichen vor Ort, der damit auch den Ärmsten eine gute medizinische Versorgung bieten will. Bereits bevor ich nach Madagaskar gekommen bin, wurde von diesem Krankenhaus geredet, in dem irgendwann sogar Nierentransplantationen stattfinden sollen, so der Traum des Präsidenten. Zumindest die Möglichkeit zur Dialyse soll es dort in nicht allzu ferner Zukunft geben - und, wie ich hoffe, erst einmal eine Computertomographie, Endoskopie mit Magen- und Darmspiegelungen, vielleicht Herzkatheteruntersuchungen. Denn all das gibt es zurzeit in Toamasina bisher nicht.

Neue Volontäre

Seit meinem letzten Bericht gab es schon wieder einige Veränderungen in meinem madagassischen Zuhause: Drei neue Volontäre sind eingezogen, ebenso Gaeton, der bereits seit Dezember in Madagaskar ist und bisher im Bistumshaus wohnte. Nun sind wir also eine Sechser-WG: Eleonore, die beim Radio mitarbeitet; Bertille, die ein Informatikprojekt begonnen hat, um Jugendliche am Computer auszubilden; Baudouin, der für ein Projekt arbeitet, das sich sowohl für die Gefängnisinsassen als auch gegen Korruption engagiert; außerdem Gaeton, der noch bis Ende November am selben Projekt mitarbeitet, und Gabrielle, die Ingenieurin, mit der ich im Oktober nach Madagaskar geflogen bin. Durch die Ankunft der Neuen hat sich im Haus Curé d'Ars vieles zum Positiven entwickelt:



Im Gebet verbunden -
Gabrielle, Baudouin, ich, Bertille und Eleonore (v.l.)

Abends beten wir gemeinsam in unserer Kapelle, je nachdem, wer gerade Lust hat, kocht für alle, mal spielen wir zusammen oder gehen an den Strand. Der Einzug der drei Volontäre, die alle sehr gläubig sind, hat auch meinen Glauben neu belebt, was mich wirklich froh macht. Sowieso gab es in der letzten Zeit so viele kleine Ereignisse, an denen ich gespürt habe,

dass Gott da ist. Ich habe ja schon von der Geburt erzählt, die schwierig war - und trotzdem gut gegangen ist, genau richtig am Ende trafen die beiden anderen Ärztinnen wieder ein, um zu helfen. Als ich mir noch darüber Gedanken machte, wie ich denn in der Großstadt Antananarivo das Pavillon Sainte Fleur erreichen sollte, hat mir einer der Priester im Gästehaus des Bistums, in dem ich in der Zeit wohnte, gesagt, dass nebenan die Ordensschwester Apolline wohne, die genau in dem Krankenhaus als Hebamme arbeite, sodass ich über seine Vermittlung jeden Tag mit ihr zur Arbeit fahren konnte. Außerdem tauchten an einem Tag, als ich von der Arbeit wieder kam, ein madagassischer und ein französischer Priester, Pater Gabriel, den ich bereits kannte, auf, und ich konnte mit ihnen zu dritt die Heilige Messe feiern. Anschließend hatte ich noch ein wirklich gutes und aufbauendes Gespräch mit Pater Gabriel. Mir ist bewusst, dass das für andere nur Alltäglichkeiten oder Zufälle sein werden, aber für mich ist es mehr und ich bin dankbar für diese Momente.

Dankbar bin ich auch für eure und Ihre Unterstützung, das kann ich gar nicht oft genug sagen! Ich hoffe, euch/

Ihnen in meinem nächsten Missionsbericht wieder viel Neues erzählen zu können, denn ich habe noch ein wenig was vor für die zweite Hälfte in Madagaskar!

Also: Bis zum nächsten Mal - Veloma / Au revoir / Auf Wiedersehen!

Eva Stenkamp